Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 17

Artikel: Alt- und Neu-Bern

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637740

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

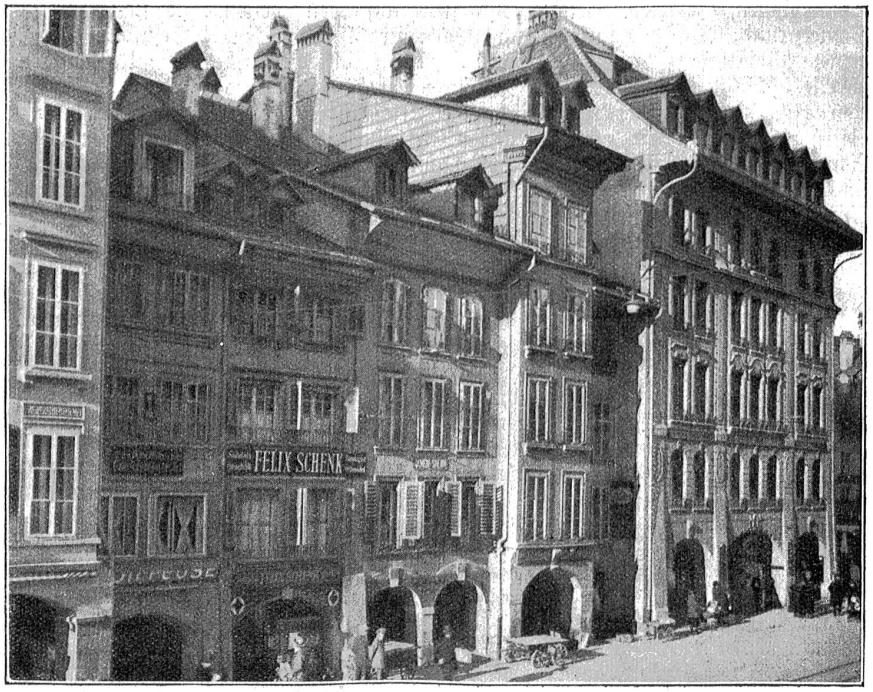
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

löst in der hohen Runde majestätisches Echo. Langanhaltendes, dumpfes Ausrollen folgt als Finale dem dämonischen Ausbruch der Naturkraft. Flimmernde Sonnenstille schiebt sich dazwischen. Die Hänge gleißen im Vollglanze des Lichtes. Schönheit breitet sich aus wie ein weich hingestrichenes Largo. Wuchtigste Schallentfaltung, gedämpftes Verhallen und lichtvolle Ruhe wechseln beständig miteinander ab. Die Leidenschaft sucht nach besänftigendem Ausgleich und gibt dem ewigen Auf und Ab den beschwingten Pulsschlag. Eine Vision erscheint vor mir: ich sehe den hohen Münsterdom, höre Geigen jubeln, Posaunen erschallen, Becken und Pauken erdröhnen, begleitet von massenstimmigem Chorgebrause. Instrumente und Stimmen vereinigen sich zu einem Hymnus von erschütterndem, überirdischem Klange. Und ein mächtiges Haupt erschaue ich mit schmerzverschlossenem Munde; mit Augen, die von Tiefen und Höhen irdischen Schicksales reden; Augen, die auf fernen Gipfeln weilen; Augen, die aufleuchten in der Verklärung göttlichen Geniuses. Aus der Heimsuchung zehrender Lebenssorgen, seelischer Qualen, körperlicher Leiden, schuf sich der große Meister der Töne unbeirrt den Weg zu den höchsten Höhen des Kunstgestaltens, wo seine Seele, erlöst von den widrigen Alltagshemmungen, die Schwingen über Zeit und Welt hinausreckte. Und es dünkt mich, ich hörte da oben in der Weihe der Berge, beim Donner der Lawinen, den Flügelschlag jenes erhabenen Geistes über die Gipfel rauschen.

Die Stunde der Talfahrt ist gekommen. Es ist nicht klug, beim Frühlingsschnee zu spät aufzubrechen. Hat die Sonne einen gewissen Neigungsgrad hinter sich, so tritt rasche Abkühlung ein und die in der Mittagwärme aufgeweichte Oberschicht verkrustet sich zum perfiden Harschte. Darum hinab, solange der Schnee noch gut ist! Ein sanftes Gipfelgefälle leitet die Abfahrt ein. Der flotte Saus treibt mich vom Sattel in einem Schwunge jenseits den breit gewölbten Buckel hinan. Ein herrliches Spiel! Von hier senken sich die Hänge in einer Flucht hinab. Der Schnee blendet wie frisch geplättetes Linnen. Keine Spur zerfurcht das reine Weiß. Freudig erregt messen die Augen die Schneefelder und verweilen einen Moment im Vorgenusse der Abfahrt. Los! Wieder zischt und rauscht es unter den Gleitflächen. Der Schnee kräuselt sich leicht, wenn ihn die Skispitzen zerschneiden. Ich pendle von einem Bogen zum andern, lege Schwung an Schwung, nütze das Gelände schwelgerisch aus, um den Genuß der Fahrt auf jede mögliche Weise zu dehnen. Welche Wonne liegt in diesem sich Wiegen, diesem Gleiten, diesem Sausen! Es ist Glückseligkeit reinster Art des rythmischen Gefühls. Geschwungene Bogenlinie, gerade Langspur, Spionskopschußfahrt, alles was das Herz sich wünscht, hält das Gelände zur Auswahl bereit. Nur hier, in der Waldschneise, geht das Vergnügen plötzlich komplett futsch. Die Bahn liegt im Schatten, Krustenharscht gemeinster Sorte legt sich querüber. Wie an scharfen Glasscherben ritzen sich die Laufflächen, sie kreischen laut ob der Verwundung. Sie laufen wie zwischen Schraubstockbacken eingeklemmt, als hätten sie die Lenkbarkeit verloren. Eine blöde, steife Unbehilflichkeit kommt über die Glieder. Alles Pressen nach links oder nach rechts bleibt fast wirkungslos. Quersprünge? Ich beherrsche sie nicht, diese Kunst muß ich der Jugend überlassen. In Wut, in Zorn, in Verzweiflung bringt uns der Krustenharscht. Er ist voller gleißender Tücke. Er hat es vornehmlich auf unsere kostbaren Fußgelenke abgesehen, lauert auf unseren Sturz, um unsere Nase blutig zu schürfen. Unter seiner Oberflächenglätte steckt nichts als Infamie, die uns auf jede Art zu schaden trachtet. Es nützt nichts, dem Krustenharscht mit Mißtrauen zu begegnen, man muß ihn mit Vorsicht überwinden. Hindurch muß man! Ich stemme, stemme was Knöchel und Schenkel aushalten. Endlich habe ich mich aus der widerlichen Passage herausgekrampft. Es ist mir zumute, wie einem Schwimmer, der aus dem Widerwasser in die freie Flußströmung hinaus gelangt. Derbe Verwünschung ringt sich aus der Kehle — dann, in hemmungslosem Sause, vollends hinab und talwärts.

Alt- und Neu-Bern.

Fast unmerklich vollzieht sich im „historischen" Teil unserer Stadt eine Wandlung vom Alten zum Neuen. Häuser, ganze Häuserzeilen werden abgebrochen, ein hohes Gerüst entsteht, eine Wand mit Plakaten bedeckt, ein Brettertunnel in der Laube. Monate lang, ja vielleicht ein Jahr lang und mehr laufen die Menschen durch diesen Tunnel, einen flüchtigen Blick werfend in den weit aufgerissenen Bauch des Baues, in dem es ameisengleich wimmelt von Arbeitern, in dem es rattert und surrt von Maschinen, die baggern und bohren und klopfen, schwere Lasten heben und senken. Und ehe man es sich bewußt wird — eines Tages ist die Bretterwand, ist das Gerüste weg und eine neue Fassade steht da, ein neues Haus, mit strahlenden Schaufenstern, mit allem Raffinement des Komfortes, mit allen Neuheiten der Bautechnik. Man bleibt stehen, schaut verwundert und bewundernd hinauf an die blitzblanken Fensterreihen mit ihrem reichen oder weniger reichen Zierat, schaut hinein in die Schaufenster, läßt sich wohl gar durch das Haus führen vom Keller bis zum Giebel — staunt und bewundert. Nach einem Vierteljahr ist der Reiz der Neuheit verflogen, der Anblick ist ein altgewohnter geworden, kaum daß man den Blick flüchtig an das neue Haus hinaufwirft. Daß hier an der Stelle der ausgedehnten, sorgsam durchgearbeiteten Fassade vor Jahresfrist noch ein unschönes Konglomerat von



Das verschwindende Alt-Bern.
Die Häuser Nr. 6—12 oberhalb des Zurbrüggbauses an der Spitalgasse wurden abgerissen und an deren Stelle das Karl Schenk-Haus erbaut.

Häusern und Häuschen mit hohen und niedern Schwebbogen, mit breiten und schmalen Fenstern, mit hochragenden und tiefgeduckten Dächern und Giebeln stand, das wird einem kaum mehr bewußt, ja schwindet zuletzt ganz aus dem Gedächtnis.

Zur Stütze dieses untreuen Gedächtnisses möchten wir in unserem Blatte in zwangloser Folge das verschwindende alte Bern im Wort und im Bilde festhalten und ihm das neue werdende gegenüberstellen. Manch einer unserer Leser wird uns nach Jahren, wenn er in den alten gebundenen Jahrgängen blättert, dankbar sein, daß wir es ihm möglich machen, das Bild des alten Bern, wie er es in der Jugend erlebte, sich zu vergegenwärtigen.

I. Das Karl Schenk-Haus.

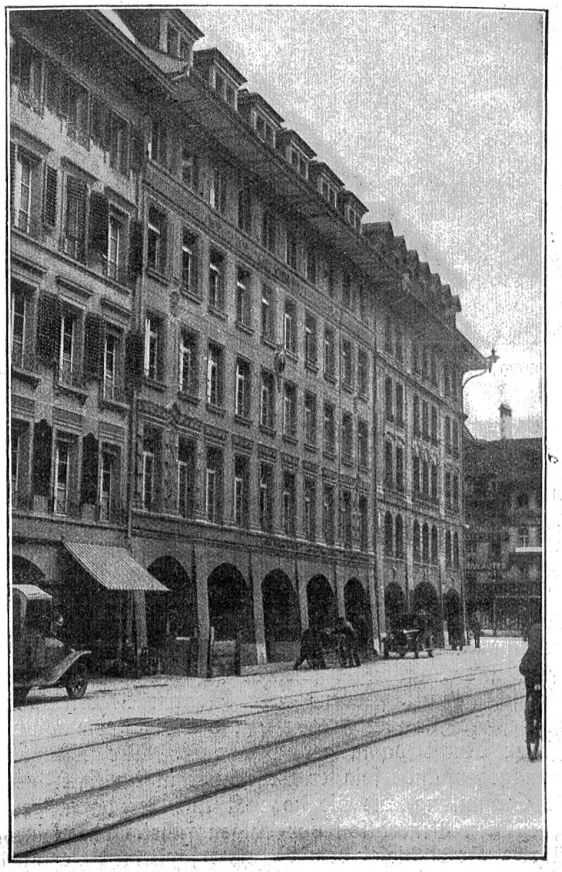
Am 16. Juni des vergangenen Jahres wurde der mächtige Bau an der untern Spitalgasse Sonnseite, der die alten Häuser Nr. 6—12 ersetzt, das Karl Schenk-Haus, eingeweiht. Es war eine glückliche Idee der Bauherren, diesem Haus den Namen eines verdienten Berner Politikers zu geben und damit auch in unserer Stadt eine Sitte aufleben zu lassen, die pietätvoll das Andenken eines großen Mitbürgers ehrt. Bundesrat Dr. Karl Schenk, im Jahre 1823 in Signau geboren, war Pfarrer in Laupen und Schüpfen, wurde 1855 bernischer Regierungsrat und 1865 Mitglied des Bundesrates. Er hat sich besonders um die Armengesetzgebung große Verdienste erworben. Wie er 1895 in tragischer Weise ums Leben kam, ist noch in allgemeiner Erinnerung. Er wurde beim Bärengraben, im Moment als er einem Armen ein Almosen verabfolgen wollte, von einem scheugewordenen Pferde überrannt, und wenige Tage nachher starb er an den erlittenen Verletzungen.

Das Karl Schenk-Haus setzt in glücklicher Weise die mit dem Zurbrügg-Eckgebäude schwungvoll begonnene Erneuerung der Spitalgasse Sonnseite fort. Bei aller Anpassung an das Bestehende und an die Berner Bautradition hat es der Architekt, Herr Franz Trachsel, doch verstanden, dem Neubau die Individualität, die architektonische „Persönlichkeit" zu wahren. Die in hellen Tönen gehaltene Fassade des sechsstöckigen Baues ist in einfachem klarem Rhythmus aufgeteilt. Betont ist die wagrechte Gliederung durch starke Gesimse und durch bildhauerische Friese, nur diskret angedeutet die senkrechte durch das Medaillon mit dem kräftig geschnittenen, leicht stilisierten Karl Schenk-Kopf — ein Werk von Bildhauer Robert Schmitz — in der Mitte über dem zweiten Stock und durch leichtes Dekor zwischen den äußersten der 10 Fensterreihen der Fassade.

Das Karl Schenk-Haus ist gemäß seiner guten Lage im Stadtverkehr als Geschäftshaus gedacht von den 2 bis 8 Meter tief unter das Straßenniveau reichenden Kellergeschoßen bis hinauf unter das hochragende Dach, dessen zentrale Partie durch eine aussichtsreiche Terrasse gekrönt ist. Der Eingang führt zunächst in eine achteckige zentrale Lichthalle mit Schaufenstern, zwei Treppenaufgängen und zwei Liftanlagen.

In den Kellerräumen befinden sich die Lagerfässer, die Flaschendepots und die Bureauräumlichkeiten der Weinhandlung Jaggi & Oppliger, sowie die Vorratsräume der Konditorei Sträßle und ihre Backstube; dann der Blumenkeller des Blumengeschäftes Schärer, die Heizräume und verschiedene Mietkeller. Im Parterre mit den Laubenschaufenstern haben die eben genannten Geschäfte und andere wie P. Gubler, kunstgewerbliche Arbeiten, Steiner & Co., Photo, Kino, Radio, Leinenweberei Langenthal A.-G., Rönez & Huber, Bébé-Artikel, Mercantil A.-G., Kaffee- und Teegeschäft, Schindler, Corsetière, ihre Verkaufsräume. Die Räume im ersten Stockwerk sind besetzt durch den Musiksalon Bäbler, den Tea Room Sträßle und die Photo- und Radio-Ateliers von Steiner & Co. Eine Treppe höher gelangt man in das Dancing Würgler, dem ein 200 Quadratmeter haltender farben- und lichtfroh ausgestatteter Saal zur Verfügung steht. Den übrigen Teil des Hauses nehmen 72 Bureauräume in Anspruch.

Das Karl Schenk-Haus und das ebenfalls neu erstellte Hinterhaus an der Neuengasse bildet mit seiner ins Kleinste ausstudierten Raumausnutzung, seinen modern-



Das neuerstehende Bern. Phot. C. Jost, Bern.
Das Karl Schenk-Haus an der Spitalgasse, welches an der Stelle der abgerissenen Häuser Nr. 6—12 erbaut wurde.

sten technischen Einrichtungen, seiner angenehmen warmen Wohnlichkeit ein bemerkenswertes Beispiel eines neuzeitlichen Geschäfts- und Verwaltungsgebäudes. Es spricht gleicherweise für die Kunst des Architekten Franz Trachsel, wie für den Unternehmungsgeist der Aktiengesellschaft Karl Schenk-Haus (Präsident: Fürsprech Dr. Maisch), die den Bau finanzierte.

Ueber Ostern im Gebiete der Sahara.

Von Fritz Hunziker, Bern. (Fortsetzung.)

Tymgad.

Die Fahrt dorthin beträgt 32 Kilometer auf guter fahrbarer Straße, umgeben von Wiesen und Aeckern, aber baumlos. Vor Tymgad, der kleinen Ortschaft Ambèze, sieht man schon die ersten Säulenreste und einen noch gut erhaltenen Tempel; ebenfalls befindet sich dort ein oberalgerisches Zuchthaus mit zirka 1500 Insassen, die zum Teil verwendet werden, die Ausgrabungen in Tymgad zu besorgen.

Tymgad zählte zu seiner Blütezeit ungefähr 400,000 Einwohner; Zeugen seiner einstmaligen Größe sind eine bedeutende Zahl von Säulen in Stein und Marmor, das Siegestor des Kaisers Trayan, das Theater mit 40,000 Sitzplätzen in noch ziemlich gutem Zustande und Ueberreste von ehemaligen Villen. Auf dem Marktplatze stehen noch die Verkaufstische und in den Zwischensäulen kunstvoll gemeißelt die zu verkaufende Warengattung angedeutet. Ein Arzt, Dr. Laventina, besaß eine umfangreiche Klinik mit Heißluftbädern und Massageräumen ꝛc., deren Ueberreste noch deutlich zu erkennen sind. Nach den Resten der Gebäulichkeit zu urteilen, mußte die eine ein Gasthaus gewesen sein; denn